

wurden im Überblick – mit vielen Beispielen – Methoden der Artikulation von Kryptoradikalen erläutert. So wurden Tarn- und Täuschungsmittel, vor allem gegenüber der Obrigkeit und der Zensur, vorgeführt sowie die Kommunikation von Kryptoradikalen dargestellt. Sie vollzog sich vor allem über Gespräche und Briefe, die zum Teil auch selbstverfaßte Traktate oder Abschriften von Traktaten enthielten.

Der Diskussion des Gegenstandes wurde sehr viel Raum gegeben. Es wurde deutlich, wie vielfältig und kompliziert die Vorgänge vom 16. bis 18. Jahrhundert sind, die unter dem Begriff »Kryptoradikalität« subsummiert wurden. Andererseits wurden auch inhaltliche Verbindungen klarer, die es zwischen den radikalen Denkern des 16. und 17. Jahrhunderts gegeben hat. Die Frage ist, ob der Begriff nicht eine Einengung des großen Komplexes der Radikalität im Denken und Handeln bedeutet. Allenfalls ist er eine besondere Form von Radikalität. Diese sollte jeweils an den konkreten gesellschaftlichen Umständen gemessen werden. Die Tagungsbeiträge bewiesen, daß verhüllende, verborgene Radikalität in Denkwürfen zu Theologie, Politik und Gesellschaft vom 16. bis 18. Jahrhundert abnimmt und in offene Opposition der Frühaufklärung einmündet. Zum Thema »Radikalität in der Frühen Neuzeit« hat die Tagung viele Denkanstöße gegeben. Der Tagungsband, der noch um eine Reihe von Beiträgen, die nicht gehalten wurden, erweitert wird, dürfte die Diskussion über Radikalität aufs neue anregen.

*Sigrid Loof*

#### **»Täufer am Oberrhein« – eine Konferenz erinnerte an Sattler und Hubmaier**

Der Kirchengeschichtliche Verein der Erzdiözese Freiburg, unter dem Vorsitz von Prof. em. Dr. Heribert Smolinsky, veranstaltete am 13. Oktober 2007 in Zusammenarbeit mit dem Mennonitischen Geschichtsverein und dem Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg/Region Hochrhein eine Konferenz zu dem oben genannten Thema. Diese Veranstaltung fand nicht im Rahmen des katholisch-mennonitischen Dialogs statt. Der Anlaß war vielmehr ein persönlicher Kontakt zu Prof. Smolinski am Rand seiner Vorlesung über Reformationsgeschichte an der Universität Freiburg.

Auch die Wahl des Veranstaltungsorts war kein Zufall. Waldshut war von April bis Dezember 1525 eine Hochburg der Täuferbewegung unter der Führung von Dr. Balthasar Hubmaier. Sie endete mit dem Einmarsch österreichischer Truppen am 5. Dezember 1525.

Interessieren sich katholische Theologen und Historiker für die Täufergeschichte? Eindeutig ja! Das Aufgebot an kompetenten Referenten sprach für sich. Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen (Augsburg/Freiburg) referierte über Mi-



chael Sattler und Prof. Dr. Horst Buszello (Freiburg/Denzlingen) über Balthasar Hubmaier.

Mühleisen (vergl. MGBI, 61. Jg., 2004, S.31ff.) präsentierte den einstigen Benediktinermönch und späteren Täuferführer Michael Sattler als eine geradlinige, hochgebildete Persönlichkeit, die sich treu blieb, während andere sich veränderten. Er trat um 1507 ins Kloster St. Peter im Schwarzwald ein, erhielt eine humanistische Ausbildung (vermutlich) an der Universität Freiburg, lernte eine humanistische Form der Klosterführung durch den aufgeklärten Reformabt Petrus III. Gremmelspach kennen, wurde Prior des Klosters und verließ es, als unter dem nachfolgenden Abt Maßnahmen gegen die Reformation eingeleitet wurden. Nicht Sattler habe sich geändert, meinte Mühleisen, sondern der Benediktinerorden unter dem Einfluß des neuen Abts. Er blieb, auch um den Preis des eigenen Lebens, stets seiner Überzeugung treu. Bei der Formulierung des Schleithheimer Bekenntnisses meinte Mühleisen den benediktinischen Einfluß Sattlers zu erkennen. Auffallend sind die Parallelen zu den unter Abt Gremmelspach reformierten Regeln des Ordens zum Beispiel im Hinblick auf die Unabhängigkeit der Gemeinde, die Absonderung von der Welt, die Wahl des Vorstehers durch die Gemeinde und ebenso Mahnung, Zucht und Bann. Die Erinnerung an Sattler wurde durch die Täufer wachgehalten. Die katholische Geschichtsschreibung nahm ihn bis vor kurzem kaum wahr. Nicht zufällig ist der ehemalige Prior Michael bis heute nicht in den Annalen des Klosters St. Peter zu finden.

Horst Buszello unterstrich in seinem Referat über Balthasar Hubmaier dessen vielfache Lebensbrüche, seine Exzentrik und Unstetigkeit. Im Gegensatz zu Sattler sei er keine Person des kollektiven Gedächtnisses der Täufer. Als Domprediger in Regensburg trat er als eifernder Wallfahrer und exzentrischer Antisemit auf, der zum Abbrennen der Synagoge aufrief. Sowohl als Professor der katholischen Theologie wie auch später als Täuferführer verstand er sich eher als politische Figur, die stets die öffentliche Aktion suchte. Er wollte weder Held noch Märtyrer sein und widerrief 1525 in Zürich – erzwungenermaßen – seine Haltung zur Tauffrage. Er trug die geltende Sozialordnung und stand, nach Ansicht Buszellos, damit außerhalb anderer Täufergruppen seiner Zeit. Auf Hubmaiers umfangreiche theologische Abhandlungen ging der Redner nicht ein. Er betrachtete Hubmaier als eine Spielart eines vielschichtigen Täufertums. Als glaubwürdiger Täuferführer – anders sieht es die neuere Täuferforschung – falle Hubmaier aus dem Rahmen. Dieser Auffassung widersprachen nicht zuletzt jene anwesenden Vertreter der Baptisten-gemeinde Waldshut, die ihre Kirche just nach Balthasar Hubmaier benannt haben.



Über Friedenstheologie als gemeinsames Anliegen der Kirchen sprach Dr. Fernando Enns (Hamburg) zum Abschluß der Vortragsreihe. Er spannte dabei den Bogen vom Schleithemer Bekenntnis zur Gegenwart, unter Hinweis auf den katholisch-mennonitischen Dialog. Die Kirchen sind berufen, Frieden zu stiften. Das Problem liege jedoch darin, wie Friedensethik auszubuchstabieren sei. Hierbei spielen unterschiedliche historische Erfahrungen der Kirchen eine nicht unwesentliche Rolle. Die frühen Täufer sahen sich einem Staat gegenüber, der sie gnadenlos verfolgte. Daraus entstand die Forderung nach Trennung von Kirche und Staat und die Ablehnung des Gebrauchs des Schwertes unter Berufung auf die Bergpredigt. Später, bei wachsender gesellschaftlicher Integration der Täufer oder Mennoniten, wuchs deren Tendenz, auf Wehrlosigkeit als einem Gemeindeprinzip zu verzichten. Ganz anders ist die geschichtliche Erfahrung der sogenannten Staatskirchen. Für sie führte die Einheit von Kirche und Staat zu obrigkeitkonformen Verhaltensweisen. Staatskirchen haben daher im Hinblick auf Friedfertigkeit häufig eine andere Perspektive. Gemeinsam haben jedoch alle Kirchen im Dritten Reich versagt. Hieraus gilt es, gemeinsam Lehren zu ziehen, beispielsweise durch Mitarbeit bei der Dekade zur Überwindung von Gewalt.

Anläßlich einer Führung durch Waldshut wurde sichtbar, daß die kurze täuferische Periode in der Geschichte der Stadt heute nicht mehr Gegenstand der Erinnerung ist. An der Konferenz nahmen unter anderem Vertreter der mennonitischen Geschichtsvereine aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz sowie Mitglieder der Baptistengemeinde Waldshut teil.

Frank Wiehler

### **Marpeck-Konferenz verschoben**

Die geplante Marpeck-Konferenz (»Anabaptist Convictions After Marpeck«), die auch in den Geschichtsblättern für Oktober 2007 an der Bluffton University (Ohio) angekündigt wurde, ist auf den 26.–28. Juni 2009 verschoben worden. Bis dahin soll auch das *Kunstbuch*, das in dieser Ausgabe besprochen wird, in englischer Übersetzung erschienen sein.

### **Wie die mennonitische Geschichte im Weichseldelta 2007 wahrgenommen wird**

Mennoniten seien fromme, fleißige Holländer (keine Deutschen) gewesen, die vor 400 Jahren als Glaubensflüchtlinge in das liberale Polen kamen, dabei halfen, das Weichseldelta trocken zu legen und 1945 wieder nach Holland zurückzuziehen. Dies scheint heute die durchgängige Meinung polnischer Bürgermeister, Landräte, Museumsdirektoren und Gymnasiallehrer, also einer